

„Dein Mann beurtheilt die Sache nach seinen Gefühlen, aber nicht nach denen der ganzen Armee. Er wird keinen Menschen glauben machen, daß sich nicht ein Regiment finden werde, das sich seines alten Generals erinnere und Anstand nehmen werde, auf ihn zu schießen.“

Während sie so sprach, dachte die Königin nicht allein an Herrn von Labédoyère, sondern auch an die Offiziere, denen wir in den Gebirgen von Zabern begegnet waren und die gerade einen Theil des Armeekorps des Marschalls Ney ausmachen sollten. Nach dem, was vorgefallen war, konnte man wohl kaum in Zweifel über das seyn, was sie thun würden.

Die Marschallin war von der Bestimmtheit, mit der die Königin behauptete, daß man nicht auf den Kaiser schießen würde, überrascht. „Mein Gott“, sagte sie, „erinnern Sie sich doch, welche Angst wir bei all' den fürchterlichen Kriegen ausgestanden haben. Ich habe Sie, als endlich der Friede zu Stande kam, eben so glücklich gesehen, als ich selbst es war.“

„Ich spreche Dir meine Meinung, aber nicht meine Gefühle aus. Ich bedaure mit Dir die Zurückkunft des Kaisers, und ich würde Alles in der Welt darum geben, wenn sie nicht erfolgt wäre, denn von allen Seiten betrachtet, sehe ich nur Unglück für ihn und für die ganze Welt daraus entspringen. Aber wenn Du mir versichern willst, daß der Kaiser von den Franzosen mißhandelt werden, daß nicht ein einziger Mensch seine Sache verteidigen wird . . . so sage ich Dir, daß es unmöglich ist — daß Du dabei den Mann vergiffest, von dem Du sprichst, und auch die Nation, für die er so viel gethan hat. Da aber sehr viel Militärs wie Dein Mann denken werden, so werden wir einen Bürgerkrieg haben, und es ist uns wohl erlaubt, darüber zu seufzen, denn nichts ist gräßlicher.“

Die arme Marschallin hatte Thränen in den Augen, war ganz außer sich und schien alles Unglück, das sie treffen sollte, vorher zu sehen. Zwei Tage nach der Abreise ihres Mannes ging sie nach den Tuilleries und kam nachher zur Königin. Niemals war Jemand wie sie empfangen worden. Man war jählich gegen sie gewesen, hatte ihr geschmeichelt. Ihr Gemahl wird unser Retter seyn, sagte man ihr, und man wiederholte ihr die Versprechungen, die er dem Könige gemacht. Er wird seine Schuldigkeit thun, hatte die Marschallin erwidert. Aber daß er den Kaiser in einem eisernen Käfig zurückbringen würde, hatte der Marschall Ney niemals gesagt. Dies war eine Verleumdung.

Die Bewegung war so groß bei Hofe und in der Stadt, daß Jeder für sich in Sorgen war und Niemand einen vernünftigen Rath zu geben vermochte. Die Königin fühlte die Gefahr ihrer Stellung und ergab sich ihrem Schicksal, wie Jemand, der im Voraus auf jeden Schlag, der ihn treffen kann, gefaßt ist. Sie sagte mir: „Von allen Seiten sehe ich für mich nur Leiden, und ich werde kein Mittel finden, ihnen zu entfliehen, es bleibt mir also nichts, als mich mit Muth zu waffnen, und das thue ich auch.“

Die Nachricht, daß der Oberst Labédoyère, der zu Chambéry in Garnison gelegen hatte und nach Grenoble beordert worden war, anstatt gegen den Kaiser zu marchiren, sich mit ihm vereinigt und mit der ganzen Besatzung zu ihm gestoßen sey, traf bald darauf ein. Die Thore der Stadt hatten sich dem Kaiser geöffnet, der unter den lautesten Freudenbezeugungen eingezogen war.

Der Oberst Labédoyère, als der Erste, der das Beispiel der Abtrünnigkeit gab, gehörte zu der vertrauten Gesellschaft der Königin. Mein Zweifel betrifft also darüber, daß alles das vorher verabredet gewesen und durch die Verschworenen ausgeführt worden sey, von denen man sie umgeben glaubte. Die in ihrer Eigenliebe gekränkte Partei, für die kein Schwertschlag geschehen war, nahm überdies mit großer Begierde zu dieser Auslegung ihre Zuflucht. Aber um der Verschönerung mehr Wahrscheinlichkeit zu geben, mußte man die Verschworenen festnehmen, und damit beschäftigte man sich jetzt.

Graf Pozzo di Borgo, der die Seele und der Rathgeber der Bourbonen war, war zu klug, um nicht einzusehen, daß man den Kaiser Napoleon in Wien angreifen müsse, indem man dort gegen ihn alle Kräfte des Kongresses vereinigte, der, einmal aufgelöst, nicht leicht wieder zusammengebracht werden konnte. Er reiste also ab, um sich zu den verbündeten Mächten zu begeben.

Nach der Abreise des Botschafters sah sich Butrakin allein mit den Interessen Rußlands beauftragt. Er erfüllte die Vollmacht der Protection, mit der er von seinem Souverain beauftragt worden war, indem er mir sagte, daß die Sicherheit der Königin in Gefahr sey, daß man sie bei Hofe beschuldige, an den jetzigen Begebenheiten Theil zu nehmen, und daß man die Frage aufgeworfen habe, ob man sie nicht gefangen nehmen solle. Als ich die Königin darauf vorbereitete, sagte sie mir: „Ich kann das nicht verhindern, sie können mit mir machen, was sie wollen.“ Diese Ergebung vermehrte nur meine Angst um sie. Gemüthlich hatte sie einen festen Willen und einen Ausweg beim Unglück; welches Mittel blieb ihr jetzt übrig, um den Gefahren zu entgehen, die sie umringten? Sie überließ sich ihnen ganz und hatte keinen Menschen, an den sie sich wenden und von dem sie Rath annehmen konnte. Ich ward ganz krank darüber, denn ich fühlte meine Ohnmacht, ihr zu helfen. Traurig und herabgestimmt war ich in meinem Zimmer, als man mir eine Dame meldete, die mich dringend zu sprechen wünsche. Es war Dem. Ribou, die ich früher bei einer Freundin meiner Mutter gesehen hatte. Daß sie seitdem die Hofmeisterin der Kinder des Herzogs von Dtranto geworden war, und daß sie in dem Hotel, das dicht an das unsrige liegt, wohnte, wußte ich noch gar nicht. Als sie in mein Zimmer eintrat, schien sie sehr bewegt. Ihre Anhänglichkeit an den Herzog und seine Familie war ohne Grenzen. Sie sagte mir also ohne Vorrede, daß der Herzog von Dtranto die Königin zu sehen wünsche, und daß sie mich um Gotteswillen böte, ihr zu sagen, ob Ihre Majestät bereit wäre, ihn zu empfangen.

Ich ging zur Königin hinauf, die in ihrem Kabinets allein war.

„Was kann der Herzog von Dtranto von mir wollen?“ sagte sie mir. „Ich liebe den Mann nicht sehr. Seine Intriguen für die Scheidung meiner Mutter haben ihn mir nicht sehr empfohlen, aber ich will ihn doch empfangen. Die Lage, in der wir uns befinden, ist zu ernst, als daß ich nicht jeden Rath, den man mir in diesem Augenblicke geben möchte, annehmen sollte. Sage dem Fräulein Ribou, daß der Herzog nur kommen soll.“

Fouché kam sogleich und sprach sehr lange mit der Königin. Dem. Ribou erzählte mir während der Zeit, daß sie in tödtlicher Angst schwebte, weil der Herzog in jedem Augenblicke Gefahr laufe, festgenommen zu werden, daß er sich bis jetzt nicht habe verbergen wollen, daß man aber Alles veranstalten müsse, damit er sich durch das Hotel der Königin retten könne — daß sie schon eine Leiter an die Mauer nebenan gestellt habe, und daß es nur des Schlüssels, der nach der Straße Taitbout führe, bedürfe, damit er von dieser Seite entfliehen könne, ohne von Jemand bemerkt zu werden. Der Haushofmeister der Königin hatte allein diesen Schlüssel, und es war ziemlich schwer, ihn herauszubekommen. Nachdem der Herzog fort war, ließ mich die Königin rufen und sagte, daß sie sehr gern darcin wüßte, daß der Herzog auf die Art, wie er es wünsche, sich retten könne, und daß sie niemals Jemanden, der sich ihr anvertraue, eine solche Gefälligkeit abschlagen würde. „Er ist nicht sehr ruhig über die Ereignisse, die uns bevorstehen“, sagte sie; „er wollte Butrakin sprechen, es ist ihm aber nicht mehr möglich; er hat mich gebeten, ihm einige Worte für den Kaiser Alexander zustellen zu lassen; bitte ihn doch, zu Dir zu kommen. In der Gegend von Laon haben sich die Echauffés von der Garde, an ihrer Spitze die Generale Lefevre-Desnouettes und Lallemand, empört. Man hat diese Bewegung unterdrückt, aber andere können auf anderen Punkten ausbrechen, deren man nicht Herr werden dürfte. Der Graf von Artois ist von Lyon zurückgekehrt. Er glaubt die Sache dermaßen verloren, daß er Fouché diese Nacht hat holen lassen, um ihn zu bitten, die Ruder des Staats zu ergreifen; dieser hat ihm geantwortet, daß es nicht mehr Zeit sey, daß zu viele Fehler gemacht worden, als daß sie nicht in dem Kampf gegen den Kaiser unterliegen sollten, und daß er eine solche Verantwortlichkeit nicht mehr übernehmen könne. Der Herzog erwartet nun, festgenommen zu werden. Er rath mir auch, nicht in meinem Hause zu bleiben, denn durch meinen Einfluß, sagt man, seyen die Ereignisse so eingetreten. Ich muß mich darcin ergeben, verkannt zu werden. Fordere meinem Haushofmeister den Schlüssel meines Gartens ab und schicke ihn an Dem. Ribou. Fouché hat mich dermaßen mit den Echauffés erschreckt, die in Paris sind, daß ich mich sehr freue, meine Kinder nicht mehr bei mir zu haben. Er sagt, man schwankt noch zwischen zweien Wegen. Ob man alle Personen, die man fürchtet, gefangen nehmen, oder ob man auf ihre Häuser eine Anzahl jener Leute loslassen soll, die, indem sie rauben und morden, diesen Verbrechen den Anschein einer Volksbewegung geben könnten.“ — „Mein Gott, gnädige Frau, ich beschwöre Sie, bleiben Sie die Nacht nicht hier.“ — „Wo soll ich denn hin?“ — „Geben Sie zu Ihren Kindern.“ — „D nein! Wären sie in Sicherheit, wenn man mir durch Zufall folgte? Ihre Spur ist jetzt verloren, und ich will mich dem nicht aussetzen, daß man sie vielleicht durch meine Schuld finden könnte. Ich verbiete einem Jeden, sich von hier dorthin zu begeben.“ — „Aber Sie haben doch Freunde.“ — „Gewiß“, sagte sie, und sie nannte mir eine Dame, die ziemlich nahe wohnte. Nachher fügte sie hinzu: „Aber wozu sich verbergen, es ist nicht möglich, daß man mir etwas anhaben will.“

„Der Herzog von Dtranto“, bemerkte ich, „ist ein kluger Mann; er weiß besser als irgend Jemand, was die Polizei, unter dem Vorwand der Sicherheit des Staats, für Maßregeln ergreifen darf. In des Himmels Namen! Setzen Sie sich nicht der Gefahr aus, ergriffen, vielleicht gar gefangen zu werden, und . . .“ — „D nein, das Volk von Paris würde es nicht zugeben. Ich habe nur einen gewaltsamen Einbruch in mein Haus zu fürchten — und wir haben dann noch Zeit, daran zu denken.“

Mehrere Herren ihrer gewöhnlichen Gesellschaft kamen zu der Königin; der Herzog von Vicenza war unter der Zahl. Er war vom Lande hereingekommen, weil er sich sicherer in Paris glaubte. Die Königin sagte ihnen Alles, was sie erfahren hatte, und bat sie, sie nicht wieder zu besuchen, weil sie zu viel Argwohn erzeuge.

Der Herzog von Vicenza dachte über die Rückkunft des Kaisers gerade wie die Königin; er war sehr betrübt darüber und überzeugt, daß die Allirten nicht die Verbindungen mit ihm erneuern würden, und daß nach allem bereits erlebten Unglück das erschöpfteste Frankreich keine zweite Invasion des Feindes würde ertragen können.

Butrakin besuchte die Königin; er begnügte sich nicht, nur von mir zu erfahren, was der Herzog von Dtranto von ihm verlangte, er wünschte es aus dem Munde der Fürstin zu hören und es sogleich schriftlich zu haben. Sie erfüllte den Auftrag des Herzogs, der darin bestand, den Kaiser von Rußland offen zu fragen, welches seine Absichten in Ansehung Frankreichs wären? Ohne Zweifel glaubte damals der Herzog von Dtranto, daß ein Bürgerkrieg entzünden und daß der Kampf lange dauern würde. Man muß ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er die Allirten veranlassen wollte, in diesem Kampf nicht zu interveniren.

Während dieses ganzen Tages war unsere Aufregung außerordentlich; der Gedanke, daß die Königin in Gefahr schwebte, war nicht dazu gemacht, uns zu beruhigen, und sie bestand darauf, nicht aus ihrem Hause zu gehen.

Gegen Abend ließ dieselbe Person, die der Königin schon Winke gegeben hatte, daß man dem Prinzen Eugen Fallstraße legte, indem man ihm Spione nach Wien nachgeschickt habe, ihr sagen, daß man eine Unternehmung gegen die Hotels der Herzoge von Dtranto und Neviso vorbereite, und daß man den Versuch einer Volksbewegung in der Hoffnung eines Aufstandes wagen und vielleicht sogar die Plünderung der